

Bezugspreis für Halle 1/2 Mark, für alle übrigen 2/3 Mark. ...

Morgen



Ausgabe.

Anzeigergebühren für die in jeder Nummer ...

Die große Zeitungs-Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 303. — Jahrg. 190. Halle a. S., Sonnabend 2. Juli 1898. ...

Deutsches Reich.

Der Kaiser besuchte am Donnerstag den ... des Kaiserlichen Yachtclubs in der Marineakademie ...

Staatsminister v. Lucius traf am 29. Juni ... beim Fürsten Bischoff in Friedrichsruh ein ...

Das „D. Z.“ meldet aus Konstantinopel ... eine Zerkleinerung des Kaiserthums ...

Die vom Reichsamt des Innern neu und ... für die Vorbereitung der Handelsverträge ...

Offiziell wird auf diesen Vorwurf ... Die Reichsverwaltung ist natürlich nicht ...

Die Sozialdemokraten und die preussischen ... Landtagswahlen. Ueber die Frage der ...

Die Sozialdemokraten und die preussischen ... Landtagswahlen. Ueber die Frage der ...

Die Sozialdemokraten und die preussischen ... Landtagswahlen. Ueber die Frage der ...

Die Sozialdemokraten und die preussischen ... Landtagswahlen. Ueber die Frage der ...

Die Sozialdemokraten und die preussischen ... Landtagswahlen. Ueber die Frage der ...

Die Sozialdemokraten und die preussischen ... Landtagswahlen. Ueber die Frage der ...

bauernden Zuschusses aus der Staatskasse ... insofern zu ersehen, wie der Ausfall ...

Wenn neuerdings in gewissen ... sozialpolitischen Kreisen wieder ...

Die preussische Minister für Handel ... und Gewerbe hat den Handelskammern ...

Der deutsche Apothekerverein ... hatte im Februar d. J. den Reichsanwalt ...

Der Nordd. Allg. Ztg. zufolge ... wählte der Reichstag für das ...

Am amtlichen Seite wird ... auf die preussischen Eisenbahnen ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

Cabano, einen Vorort von Santiago, besetzt. ... Die Flotte bombardirte das Fort ...

New-York, 1. Juli. Einer Depesche ... des „Coenings-Journals“ aus Santiago ...

New-York, 1. Juli. Das Verdict ... von einer Schlichtung ...

Hongkong, 1. Juli. Der von Manila ... am 27. Juni abgegangene ...

Die erste Sitzung des ... Ausschusses fand am Donnerstag ...

Der Jahresbericht liegt ... gedruckt vor. Aus demselben ...

Der Verhandlungsabschluss ... hat sich insofern günstig ...

Der Hauptgeschäftsführer ... berichtet jedoch, daß die ...

Es trägt sich, an welchem ... Orte der Provinz die ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

Die Dinge auf Cuba drängen ... zur Entschloßung. Nach einer ...

102

unerschütterliche Identifizierung ...

103

Es hat nun wohl gar ...



[Nachdruck verboten.]

Hinaus in die Welt.

18]

Roman von D. Elſter.

„Schenten Sie mir noch einen Augenblick, Milly — o seien Sie barmherzig . . .“

Sie ſenkte das Haupt. Sie fand ihren Stolz nicht mehr, ſie erbeute bei dem Klang ſeiner Stimme. Und da ergriff er ihre Hand, die er mit heißen Küſſen bedeckte:

„Milly, einmal muß es klar zwiſchen uns werden,“ flüſterte er. „Einmal müſſen Sie mich anhören, einmal muß ich Ihnen ſagen, daß ich ohne Sie nicht zu leben vermag . . . nein, nein,“ fuhr er haſtig fort, als ſie ihn unterbrechen wollte, „ſprechen Sie nicht — Sie würden mich doch nur ſchelten, mich zurückweiſen — aber, Milly, ich will und muß reden. Ich halte mich nicht länger zurück. Als ich heute Abend den jungen Künſtler neben Ihnen ſitzen ſah, als ich ſeine Schwärmerei für Sie bemerkte, da war es klar in mir, da blipte die Gewißheit in mir auf, daß ich Sie keinem andern Manne laſſen darf, daß ich nicht ohne Sie leben kann . . . Milly, ich liebe Dich — und Du mußt die Meine werden!“

Mit plötzlich emporlodender Leidenschaft zog er ſie in die Arme und küßte ihren blonden Scheitel. Und faſſungslos, kraftlos lag Milly an ſeinem Herzen und barg ihr Antlitz an ſeiner Bruſt. War es Liebe, welche in ihrem Herzen aufſtammte? War es ſtolzer Triumph, der in ihrer Seele aufjubelte?

„Milly — ſprich zu mir . . . willſt Du die Meine ſein?“

Da zuckte ein fürchtbarer Gedanke durch ihre Seele. Wenn er ein frivolſes Spiel mit ihr trieb? Wenn er ſie behandelte, wie — ſchon ſo viele vor ihr? Wenn er . . . ah, es wallte heiß in ihrem Herzen auf und mit einer entſchiedenen Bewegung entriß ſie ſich ſeinen Armen.

„Verlaſſen Sie mich, Herr Graf,“ ſprach ſie mit bebender Stimme. „Ich habe mich hinreißen laſſen — Sie haben mich überrafcht . . . ich habe — ich befehle Ihnen, mich zu verlaſſen!“

„Milly . . .“

„Nicht mehr dieſe Sprache, Herr Graf! Sie beleidigen mich. Bedenken Sie, daß ich unter dem Schutze dieſes Hauſes ſtehe!“

„Milly — bei meiner Ehre, Sie mißverſtehen mich! Ich liebe Sie — ich achte Sie ſo hoch, wie kein anderes Weſen auf der Welt — und kann es Sie beleidigen, wenn ich Sie zu meiner Gattin begehre?“

Eine tiefe Bläſſe bedeckte ihre Wangen. Seine Gattin? Es war, als öffne ſich ein Gluthenmeer vor ihren Blicken und wie geblendet ſchlug ſie die Hände vor das Geſicht.

Da trat er auf ſie zu und legte den Arm um ihre bebende Geſtalt.

„O, Du thörichtes, ſtolzes Mädchen,“ flüſterte er weich und zärtlich. „Gälteſt Du mich für ſo ſchlecht, daß ich zum Schurken an Dir werden könnte? An Dir, die ich mit den heiligſten

Gefühlen liebe? Meine Gattin, meine liebe, kleine, ſüße Frau ſollſt Du werden . . .“

„Spotten Sie nicht, Herr Graf . . .“ rang es ſich von ihren Lippen.

„Spotten? In dieſer Stunde, wo ſich Dein Herz erſchließt? Ich habe noch niemals ſo ernſthaft geſprochen . . .“

„Es iſt nicht möglich . . .“

„Sage mir nur, daß Du mich liebeſt, und alles Andere laß meine Sorge ſein. Kämpfe ſtehen uns bevor, ich weiß es wohl — aber wenn Du mich liebeſt, wenn Du treu zu mir hältſt, wenn Du mir vertrauſt, dann werden wir ſiegreich aus dieſem Kampfe hervorgehen. Sag, Milly, liebeſt Du mich?“

Er hob mit ſanfter Gewalt ihr Kinn empor und unter Thränen lächelnd blickte ſie zu ihm auf. Da umſchlang er ſie leicht jubelnd, und küßte ihre zuckenden Lippen.

„Mein biſt Du jezt — mein für das ganze Leben . . .“

Er wollte ſie wieder und wieder küſſen, aber ſie entzog ſich ſeinen leidenschaftlichen Liebtoſungen. „Ich bitte Dich — nicht ſo — nicht ſo,“ bat ſie. „Daß mich — ich muß zur Beſinnung kommen, lebe wohl . . .“

„Milly, ſag' mir noch einmal, daß Du mich wirklich liebeſt . . .“

Da warf ſie ſich in ſeine Arme, umſchlang ſeinen Hals und flüſterte: „Ja, ja — ich liebe Dich . . .“

Dann riß ſie ſich los und ſoß davon.

Glücklich lächelnd ſchaute er ihr nach. Dann ging er mit raſchen Schritten in dem Zimmer auf und ab. Sein Geſicht nahm einen nachdenklichen, ernſten Ausdruck an. Endlich warf er ſich in einen Sefſel, zündete ſich eine Zigarette an und blickte gar ernſt den blauen Rauchwölkchen nach.

„Es wird einen ſchweren Kampf koſten, ich bin abhängig von meiner Tante,“ murmelte er. „Aber ich liebe ſie — ich liebe ſie — und ich will an ihr nicht zum Schurken werden . . .“

Die Flammen der Leidenschaft ſanken jedoch immer mehr und mehr zuſammen. Das Leben, die realen Verhältniſſe traten wieder in ihre Rechte und düſter ſtarrte er vor ſich nieder.

Droben in ihrem Zimmer ſtand Milly an dem geöffneten Fenſter und blickte zu den ſtrahlenden Sternen empor, die das dunkle Antlitz der Nacht wie ein Perlenbiadem umkränzten, und in ihrem Herzen kämpften Liebe und Stolz um den Vorrang, und flüſterte mit heißen Lippen: „Dank Euch, Ihr ſtrahlenden Sterne, daß Ihr mir den rechten Weg gezeigt . . .“

Doch plötzlich ſchrak ſie zuſammen. Ein Stern ſchoß vom Zenith herunter, einen glühenden Streif am nachtdunklen Himmel ziehend und untertauchend in die röthliche, ſchmutzige Dunſtſchicht, welche über der Nieſenſtadt lagerte, gleich den Rauchwolken eines ungeheuren Brandes.

Das dumpfe Brauſen ſchwoll mächtiger an, und es war Milly, als gellten ſchrilte Angſtlaute aus dem Feuer- und Dunſtmeer der Millionenſtadt empor zum Himmel ob des verſunknen, erloſchenen Sternes.

Vierzehntes Kapitel.

Liebt Millly den Grafen in der That? — In den ersten Tagen nach Buffos Erklärung glaubte sie an diese Liebe. Sie ging umher wie in einem glücklichen Traum, das Glück leuchtete ihr aus den Augen und gab ihrem ganzen Wesen eine Weihe, welche von der Gräfin und Komtesse Gertrud mit Erstaunen bemerkt wurde.

„Sie blühen wie eine Rose im schönen Junimonat, mein liebes Kind,“ sprach die Gräfin freundlich lächelnd. „Ich freue mich, daß es Ihnen hier so gut gefällt und bin stolz auf meinen Schützling.“

Eine heiße Gluth ergoß sich über Milllys Wangen. Wie gern wäre sie der gütigen Frau ans Herz gesunken, um ihr Alles zu gestehen, um ihre Hoffnung, ihre Liebe, ihr Glück, in ihren Armen auszumeynen, hinauszujubeln. Aber Buffo hatte sie gebeten, ihre Liebe vorläufig geheim zu halten, bis er den Zeitpunkt für gekommen erachtete, seiner Tante, von der er abhängig war, ein offenes Bekenntniß abzulegen. Millly fand diese Bitte des Geliebten nur sehr natürlich, wußte sie doch selbst, welche Schwierigkeiten ihrer Verbindung entgegenstünden. Sie wollte geduldig warten, sie wollte ihm vertrauen. So mußte sie denn schweigen in ihrem Glück, aber ihre Dankbarkeit der Gräfin gegenüber vermochte sie nicht zu verbergen; sie kniete neben ihr nieder, schmiegte sich an sie, küßte ihre Hände und flüsterte: „Wie edel, wie gut Sie sind — o, wie ich Sie liebe . . .“

Die Gräfin legte die Hand auf den blonden Scheitel des Mädchens, sah ihr freundlich in die Augen, zog sie dann näher an sich und küßte sie auf die Stirn.

„Bleiben Sie so rein, so vertrauensvoll, Millly, und ich werde Ihnen stets Freundin und Mutter sein. Und nun gehen Sie, Sie wollten ja mit Gertrud zur Eisbahn. Es ist prächtiges Wetter heute und Buffo erwartet Sie an der Rousseauinsel. Auf Wiedersehen heute Abend.“

Nach kurzer Zeit wanderten die beiden jungen Mädchen durch den tiefverschneiten Thiergarten der Eisbahn an der Rousseauinsel entgegen. Es war ein herrlicher Wintertag. Die Bäume und Sträucher waren vom Raufreif bedeckt und man wandelte unter ihnen wie in einem Krytallpalast. Ein feiner Nebeldust hing in der Luft und dämpfte den Glanz der Sonne, sodas er das Auge nicht zu blenden vermochte, aber alle Gegenstände mit einem sanften Lichte übergoß.

Komtesse Gertrud blickte schweigend in das kristallene Gewirr der Zweige hinaus. Ihr waren in den letzten Tagen so seltsame Gedanken gekommen, wenn sie Buffo und Millly beobachtete; so lieb sie Millly gehabt, so begeistert sie im Beginn von der neuen Freundin gewesen, so fand sie jetzt doch auch einige Schatten in dem glänzenden Bilde und ihr eben zum Dasein erwachendes, weibliches Empfinden fühlte sich durch die Festigkeit der Gefühle verletzt und zurückgestoßen, welche Millly nicht immer zu verbergen vermochte.

Millly plauderte lebhaft und schritt rasch dahin. Sie freute sich der energischen Bewegung in der frischen Winterluft; sie sehnte sich danach, Seite an Seite mit Buffo dahinzuschliefen über die blitzende Eisfläche und in seinen dunklen Augen, auf seinen lachenden Lippen ihr Glück zu lesen. Eine nervöse Unruhe beschlich sie, wenn sie ferne von ihm war. Nur kurze Augenblicke des unge störten Zusammenseins waren ihnen ver gönnt, Buffo drängte und hat freilich immer aufs Neue, ihm längere Zusammenkünfte außerhalb des Hauses seiner Tante zu gewähren, aber Millly schrak doch noch vor einem solchen Schritte zurück. Auf der Eisbahn jedoch konnte sie mit ihm plaudern und lachen und scherzen, in der Menge verschwanden sie und Niemand, außer vielleicht einige Bekannte, bekümmerte sich um sie.

Als sie in die Nähe der Eisbahn kamen, überholte sie ein Herr, der grüßend an ihnen vorüberschreiten wollte. Es war der junge Geigenvirtuose Albert Franzius.

„Sieh da, Herr Franzius,“ rief Millly fröhlich. „Wollen Sie auch zur Eisbahn?“

„Ich bin auf einem Spaziergang begriffen und kam zufällig hierher,“ entgegnete der junge Künstler, nochmals höflich grüßend. „Wenn gnädiges Fräulein indessen gestatten, begleite ich die Damen bis zur Eisbahn.“

Seine Worte waren an Komtesse Gertrud gerichtet, welche zustimmend das Haupt neigte.

„Ich wollte mir dieser Tage die Ehre geben, Frau Gräfin meine Anwartsung zu machen,“ fuhr Herr Franzius fort. „Ich wollte meinen Dank für die Förderung abstaten, welche Ihre Frau Mama mir geschenkt hat. Sie hat bereits gute Früchte getragen, ich bin wohlbestallter Kapellmeister am Stadttheater von Dannenberg . . .“

„Ich gratulire,“ sagte Komtesse Gertrud artig.

„Sie sind Kapellmeister?!“ rief Millly lebhaft. „Ah, das ist wirklich interessant! Dann sind Sie geborgen, Herr Franzius.“

„Ich hoffe es, mein Fräulein,“ versetzte der Künstler, und eine tiefe Gluth überflammte sein blaßes Gesicht.

„In Dannenberg ist eine Freundin von mir engagirt,“ fuhr Millly fort, „Jenny Völkerding, vielleicht entfinnen Sie sich ihrer noch, Herr Franzius?“

„Oh, sehr gut. War Fräulein Völkerding doch fast stets mit Ihnen zusammen.“

Man war inzwischen an der Eisbahn angelangt. Millly blickte sich um, ob sie Buffo nicht bemerkte, aber der Graf schien noch nicht da zu sein. Komtesse Gertrud traf einige Freundinnen, mit denen sie bald in einem eifrigen Gespräch begriffen war. Millly und Franzius standen allein.

„Sie laufen nicht, Herr Franzius?“ fragte Millly.

„Nein, mein Fräulein — aber ich will Sie nicht abhalten . . .“

„Oh, ich habe noch Zeit.“

„Sie erwarten Jemanden?“

„Ja . . .“

„Den Grafen Buffo . . .?“

Ein erstaunter Blick traf ihn, unter dem er erröthete. Aber tief aufathmend fuhr er fort: „Verzeihen Sie mir, Fräulein Millly . . . ich wollte sie nicht verlegen, ich wollte Sie warnen . . .“

„Herr Franzius?“

„Warnen, Fräulein Millly, und bitten, mich ruhig anzuhören. Sie sagten vorhin selbst, daß mein Leben, meine Zukunft geborgen seien — oh, Fräulein Millly, dürfte ich Ihnen dieses Leben, diese Zukunft zu Füßen legen?“

Mit stolzem, fast verächtlichem Blick streifte sie ihn vom Kopf bis zu Füßen. Dann glitt ein spöttisches Lächeln über ihr Gesicht. „Ich danke Ihnen, Herr Franzius, aber ich bitte, dieses Gespräch abzubrecchen. Mein Leben, meine Zukunft werde ich mir selbst gestalten.“

„Sie sagen das so stolz, Fräulein Sander — sind sie Ihrer Zukunft so sicher?“

Achselzuckend wandte sie sich ab. Er trat näher an sie heran und fuhr mit leiser Stimme fort: „Fräulein Millly, ich habe Sie geliebt, seit dem ersten Tage, da ich Sie sah; ich bin Ihnen heimlich gefolgt, wenn Sie in früherer Zeit Ihrer mühseligen Beschäftigung der Musiklehrerin nachgingen, ich habe gearbeitet, gestrebt, nur in dem Gedanken, Ihnen ein schönes, freies Leben zu schaffen, an Ihrer Seite, beglückt von Ihrer Liebe, leben und streben zu können.“

(Fortsetzung folgt.)

Prinz Heinrich beim Kaiser von China.

Ueber den Besuch Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Heinrich beim Kaiser von China entnehmen wir einem Bericht des Hauptmanns a. D. Dannhauer im „Lokal-Anzeiger“ noch Folgendes:

Peking, 15. Mai.

Nach dem Besuch bei der Kaiserin • Regentin begab sich Prinz Heinrich mit den Herren seines Gefolges und der deutschen Gesandtschaft, geleitet vom Prinzen Ching, nach dem mit Mandarinen angefüllten Vorraum zum Thronsaal. Durch die weitgeöffneten Flügelthüren wurde bereits im Hintergrund der Kaiser Tsai tien, auf dem Thron sitzend, sichtbar. Die Mandarinen gaben eine schmale Durchgangsgasse frei. In ihr bewegte sich der Prinzenzug nach vorwärts, an dessen Spitze jetzt die hohe Gestalt des Prinzen Heinrich die wenigen zum Thronsaal führenden Stufen der Freitreppe emporstieg.

Dieses verhältnismäßig nur kleine Gemach mit „Saal“ zu bezeichnen, ist eigentlich nicht ganz korrekt, hatte es doch von der Eingangstür bis zur gegenüberliegenden Wand eine Tiefe von höchstens zehn Schritten. Auf einem ungefähr fußhohen Podium, das etwa die Hälfte des Zimmers bedeckte, befand sich, nochmals um zwei Stufen erhöht, weniger ein Thron als ein thronartiger, mit gelber Seide überzogener Sitz. Ihn hatte der noch sehr jugendlich aussehende Kaiser inne. Sein dunkelblaues, chinesisches Seidengewand zeigte als einzige Abzeichen seiner hohen Würde auf der Brust, den beiden Schultern und dem Rücken in runder Schildform eingestickte Drachen. Den Kopf trug der Kaiser mit dem allgemein üblichen flachen Chinesenhut von weißem Filz mit rother Schnürentroddel bedeckt. Der stets ziemlich weit nach hinten ins Gesicht gesetzte Hut ließ das Gesicht vollkommen frei, und dieses Gesicht zeigte einen leidenden Zug, wie man ihn nicht selten bei jungen Reuten findet, die bereits viele Krankheiten durchgemacht haben. Diese bleiche Gesichtsfarbe und der schwächliche Körperbau vermehrten noch diesen Eindruck, desgleichen auch das fortwährende nervöse Bewegen der Finger, das sich noch wesentlich verstärkt, sobald der Kaiser spricht. Es wird ihm anscheinend öfters schwer, das, was er sagen möchte, schnell in Worte zu kleiden und eine gewisse Schüchternheit zu überwinden. Doch gab er sich ernstlich Mühe, so liebenswürdig wie möglich zu sein und seine anfängliche Schüchternheit zu befeigen. Er schien sich selbst darüber zu freuen, als ihm dies bis zu einem gewissen Grade auch gelang.

Als Prinz Heinrich das mit vielem Geschmack ausgestattete Throngemach betrat, in dem überall die gelbe, die Kaiserfarbe, dominierte, erhob sich der Kaiser, stieg auf die Plattform herab und reichte dem Prinzen die Hand. Dieser überbrachte ihm zuerst die Grüße Kaiser Wilhelms und übergab dann die inwischen hineingetragenen kaiserlichen Geschenke: zwei wundervolle, aus der königlichen Porzellanfabrik hervorgegangene blutrothe Vasen mit reichen Goldbronze-Verzierungen. Der Sekretär Interpret Frhr. v. d. Goltz verdolmetschte die Worte des Prinzen, während dem Kaiser anfänglich sein Onkel Prinz Ching zur Seite stand, dem er leise seine Antworten resp. seine Fragen zuflüsterte, um sie durch dessen Mund aussprechen zu lassen. Nachdem der Kaiser für die Grüße und die Geschenke Kaiser Wilhelms gedankt hatte, bat Prinz Heinrich, sein Gefolge nebst den Herren der Gesandtschaft, die alle im Halbkreise hinter ihm standen, dem Kaiser vorstellen zu dürfen, wobei er bei Nennung des Barons von Heyking hinzufügte: „Das ist der Gesandte an Er. Majestät Hof, der das ganz besondere Vertrauen Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm genießt.“

Darauf bat der Kaiser den Prinzen, auf einem rechts vom Thron stehenden, purpurseidenen Sessel Platz zu nehmen, ließ sich selbst auf dem Thron sitzend nieder und die Unterhaltung begann. Es geschah das von Seiten des Kaisers mit der Frage nach dem Wohlbefinden Kaiser Wilhelms.

„Ausgezeichnet,“ lautete die Antwort.

Welche chinesischen Häfen der Prinz auf seiner Herreise angelaufen habe, vor Allem, ob auch Hongkong? wollte der Kaiser wissen.

„Auch Hongkong,“ erwiderte der Prinz. Uebrigens habe er Hongkong zum ersten Male bereits vor 18 Jahren kennen gelernt. „Also im fünften Jahr meiner Regierung,“ bemerkte der Kaiser dazu. — Wie der Prinz mit der Aufnahme seitens der chinesischen Behörden zufrieden sei?

„Durchweg ist die Aufnahme eine vortreffliche gewesen,“ antwortete Prinz Heinrich.

So ging es eine geraume Weile mit den verschiedensten Fragen und Antworten fort, nachdem der ein fließendes Deutsch sprechende Mandarin Yin Schang zur Unterstützung des Kaisers herangetreten war, der längere Zeit in einem österreichischen Regiment Dienste gethan und auch mehrere Jahre in Berlin gelebt hat. Allmählich aber war der Kaiser mehr aus sich herausgetreten und nahm auch dessen Uebersetzungsdienste bei der Konversation nicht länger in Anspruch. Er stellte selbst seine Fragen, die dann Frhr. Goltz dem Prinzen verdeutschte und dessen Antwort wiederum dem Kaiser unmittelbar zurückgab, jedenfalls eine Vereinfachung der sonst nach chinesischer Hofetikette recht komplizierten Unterhaltung, die aber wohl manchem eingestrichelten Mandarin ganz unbegreiflich erschienen sein mag.

Interessant war es, daß die letzte Frage des Kaisers gerade die Etiquette berührte. Er meinte, die chinesische Etiquette unterscheide sich wohl wesentlich von der deutschen, aber die Antwort des Prinzen lautete, sie seien sich doch sehr ähnlich. Uebrigens hatte der Kaiser bereits vor dem Beginn dieses Empfanges eine kleine, aber immerhin charakteristische Abänderung des bisherigen Ceremoniells getroffen. Alle Mandarinen oder Prinzen, zu denen der Kaiser vom Throne aus spricht oder die seine Fragen beantworten, müssen sonst niederknien. Beim heutigen Empfang brauchten sie das nicht zu thun, sondern markirten das Knien nur durch ein leichtes Anbeugen.

Wohl eine halbe Stunde mochte der Besuch gewährt haben, als der Kaiser sich erhob und dem Prinzen die Hand zum Abschied reichte.

Nun ging es wieder zurück zu dem Empfangs-Pavillon. Dort bedeckte sich der Tisch allmählich mit nicht weniger als 83 verschiedenen chinesischen Delikatessen, welche Mandarinen herbeitrugen. Prinz Heinrich folgte der Bitte des Prinzen Ching, einige der sehr appetitlich und sehr zierlich arrangirten Gerichte zu probiren. Indessen beschäftigten sich verschiedene hohe chinesische Würdenträger sehr eingehend mit den jüngeren Herren des Gefolges, am meisten interessirten sie außer den Uniformen und den Orden die — Handschuhe. Zwei von ihnen zogen diese merkwürdigen Dinger mit sichtlichem Vergnügen selbst einmal probeweise an, streckelten sanft über das weiche Leder hinweg, besahen sie sich von allen Seiten und hätten sie wohl am liebsten zum Andenken behalten. Doch es ging nicht gut an, ihnen den kleinen Gefallen zu thun, wurde doch in einer Viertelstunde der Gegenbesuch des Kaisers erwartet. Selbst der alte Li-Hung-Tschang, der einen Moment an den prinziplichen Frühstückstisch herangetreten war, sich aber gleich wieder zurückgezogen hatte, lächelte amüsert über die Handschuh-Inspektion seiner vornehmen Herren Kollegen.

Plötzlich kam aber in die ganze Mandarinen-schaar und vornehmlich in die draußen auf der Veranda stehenden lebhafteste Bewegung. Der anfänglich etwas weiter ab vom Pavillon aufgestellte Zug Seesoldaten war ein wenig näher herangezogen worden, und die kurzen Kommandos in Verbindung mit den stramm ausgeführten Griffen hatten den überängstlichen Herren einen furchtbaren Schreck eingejagt. Sie dachten nichts Geringeres, als daß es ihnen ans Leben ginge. Stramme Kommandos und exakte Griffe mit diesen unheimlichen Gemeinen sind eben nicht eines Jeden Sache, und mancher sonst keineswegs zartbesaitete Mandarin athmete erst erleichtert auf, als die ihnen so furchtbar erscheinende Schaar den Rayon des Sommerpalastes wieder verlassen hatte. Dieser erste Schreck blieb aber nicht der einzige, mit dem die Herren sich abfinden mußten. Ihm folgte noch ein Moment starren Entsetzens, als beim Nahen des Kaisers, der den Zug kommandirende Lieutenant Robert plötzlich den Säbel zog, auf sein scharf markirtes Kommando der Zug wie ein Mann mit hörbarem Ruck präsentirte, und nun gar die beiden Tambours den Präsentirmarsch schlugen.

Der Kaiser schritt langsam heran, an dem prästirenden Zuge entlang und stieg die Pavillon-treppe empor, auf der Veranda vom Prinzen Heinrich begrüßt, der ihn durch das Hauptgemach, in dem längst die Frühstückstafel wieder abgeräumt war, in das rothe Nebengemach führte. Dort waren rothe Seidensessel aufgestellt, auf welchen der Kaiser und Prinz Heinrich sich niederließen. Das große Gefolge des Kaisers hatte den Pavillon nicht mit betreten. Der Kaiser verließ nun dem Prinzen den Drachensorden. Der Besuch währte ungefähr zehn Minuten und zwar

bei lebhaftester Unterhaltung. Es hatte den Anschein, als ob der Kaiser sich nimmere in die ihm bisher gänglich ungenohnte Situation hineingefunden habe und ihr persönliches Interesse abzugewinnen beginne. Sein Blick erschien jetzt viel freier, seine Gesichtszüge freundlicher, als er an der Seite des Prinzen die Pavillontreppe niederstieg und vor dem präsentirenden Zuge stehen blieb, um sich die Soldaten in der Nähe anzusehen. Dann reichte er dem Prinzen die Hand zum Abschiede. Der denkwürdige Besuch und Gegenbesuch waren vorüber.

Das Diner wurde beim Prinzen Ching eingenommen. Während desselben ließ der Gastgeber seiner Freude Ausdruck über die hohe Ehre, den Prinzen Heinrich in seinem Hause bewirthen zu dürfen. Er hoffe, daß der Besuch dazu beitragen werde, die guten Beziehungen, die immer zwischen Deutschland und China bestanden, noch weiter zu festigen, und gestatte sich, auf das Wohl seines hohen Gastes sowie des Kaiser Wilhelm zu trinken.

Prinz Heinrich erwiderte, er sei sehr erfreut, den Prinzen Ching persönlich kennen gelernt zu haben und fuhr darnach folgendermaßen fort: „Ich danke Ew. Kaiserlichen Hoheit für die freundlichen Worte und für den herzlichen Empfang und betrachte den heutigen Tag als einen, welcher die beiden mächtigen Reiche in freundschaftlicher Weise genähert hat. Im Namen meines Kaisers und Herrn danke ich Ew. Kaiserlichen Hoheit und den chinesischen Beamten für alle Bemühungen, die mit den Vorbereitungen des heutigen Tages verbunden waren. Ich trinke auf das Wohl des Prinzen Ching, Ew. Majestät des Kaisers von China und Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter.“

Nach dem Diner kehrte Prinz Heinrich nach Peking zurück, wo er nach einem scharfen Ritt um 6½ Uhr Abends wieder in der deutschen Gesandtschaft anlangte.

Allerlei.

RS. Wichtigere Gedenktage im Juli 1898. Am 2. ist der 600. Gedenktag der Schlacht bei Göllheim in der bayerischen Rheinpfalz, wo der deutsche König Adolf von Nassau fiel (2. Juli 1298); am 4. der 50. Todestag des französischen Schriftstellers und Staatsmannes Fr. R. de Chateaubriand (geb. 4. oder 14. Sept. 1768 in St. Malo, gest. 4. Juli 1848 in Paris); am 9. der 50. Todestag des spanischen Philosophen und Schriftstellers J. L. Balme's (geb. 28. Aug. zu Vic in Katalonien, gest. ebenda am 9. Juli 1848); am 12. der 50. Gedenktag der Auflösung des deutschen Bundesrathes durch den „Reichsverweser“ Erzherzog Johann, welcher dafür ein Reichsministerium mit dem Fürsten v. Seiningen an der Spitze bildete (12. Juli 1848); am 13. der 200. Gedenktag der Grundsteinlegung zum ersten Gebäude der Francke'schen Stiftungen in Glaucha vor Halle (13. Juli 1698 nach altem Kalenderstile); und nochmals am 13. der 150. Geburtstag des deutschen Dichters L. F. G. Söding (geb. 13. Juli 1748 zu Gröningen im Halberstädtischen, gest. 18. Febr. 1828 zu Wartenburg in Schlesien). — Weiterhin fällt auf den 16. der 100. Geburtstag des russischen Staatsmannes A. L. Gortschakow (geb. 16. Juli oder nach Anderen Juni 1798, gest. 11. März 1883 in Baden-Baden); auf den 17. der 200. Geburtstag des französischen Mathematikers B. S. M. de Moivre (geb. 17. Juli 1698 in St. Malo, gest. 27. Juli 1759); auf den 19. der 200. Geburtstag des schweizerischen Dichters J. J. Bodmer (geb. 19. Juli 1698 in Greifensee bei Zürich, gest. 2. Jan. 1783) und der 100. Geburtstag des Herzogs Christian von Augustenburg (geb. 19. Juli 1798, gest. 11. März 1869); auf den 21. der 100. Gedenktag der Schlacht an den Pyramiden (21. Juli 1798, Sieg der Franzosen); und endlich auf den 25. der 50. Gedenktag der Schlacht bei Custozza in Oberitalien (25. Juli 1848, Sieg Radetzki's über die Sardinier).

Außerliche Gründe. Zwischen einem Dramendichter und einem Theaterdirektor fand folgendes Gespräch statt: „Also Sie finden meine Tragödie bühnengerecht? ... Sie werden das Stück geben?“ — „D, ich würde es geben, aber rein äußerliche Gründe halten mich davon ab.“ — „Außerliche Gründe? D, sie werden zu beiseiten sein! Welche sind das?“ — „Ich fürchte nämlich, der Souffleur schläft uns dabei ein.“

Eine Briefmarke für 5000 Mark. In London ist soeben eine argentinische Briefmarke für 250 Pfrl. (5000 Mk.) verkauft worden. Es ist eine Wertmarke für Holzweide und hat neu einen Werth von 1400 Pesos gehabt (5600 Mk.). Die Marke ist 3 cm hoch, 2 cm breit, blau und zeigt in der Mitte einen Genius, der aus dunkler Wolke Blitze herniedererschleudert auf mehrere Schiffe, die dem Hafen nahen. Unterschrift 1400 Pesos. Die Marke gehört zu den größten Seltenheiten.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Bensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Frauentouletten im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt. Der Direktor des Pariser Guimet-Museums beauftragte vor einiger Zeit, unterstützt von der Handelskammer in Lyon, den französischen Alterthumsforscher Gayet, in Aegypten Ausgrabungen vorzunehmen an der Stelle, wo das alte Antinous stand, welches Kaiser Hadrian für seinen Günstling Antinous erbauen ließ. Es gelang Gayet, dort vier Nekropolen aufzufinden, die verschiedenen Zeitabschnitten angehören. Die dabei gemachten Funde waren von einem gänzlich unerwarteten Reichthum und befriedigten besonders die Handelskammer von Lyon, die den Gelehrten in der Hoffnung unterstützt hat, seine Funde auch für die moderne Fabrikation verwertzen zu können. Gayet fand nicht nur Stoffe und zwar gewebte, die einem Jacquart alle Ehre gemacht hätten, sondern sogar ganze Kostüme, wie sie im zweiten und dritten Jahrhundert nach Christi Geburt von den Bewohnern von Antinos getragen wurden. Damals waren dort alle Religionen vertreten. Die in Antinos gefundenen Kostüme sind größtentheils byzantinischen Stils mit griechischer Ausschmückung. Eine vornehme Dame in Antinos kleidete sich wie folgt: Sie trug ein Hemd von Seidenmuffelin, überfüt mit blauen Punkten und kleinen weißen Herzen, ein gelbfarbiges Kleid von gepreßtem Kreppon mit viereckigem Ausschnitt am Halse. Dieser Ausschnitt war am Rande mit blauen Lizen und gelben Stidereien besetzt. In überdeckte ein feines Entro-deux (Spigeneinlag). Der untere Rand des Kleides war mit gelbten Medaillons geschmückt. Diese Toilette vervollständigten ein rothseidener Umhang mit weißer Halskrause, eine rothgestreifte Haube und Schuhe von rothem, mit Gold verziertem Leder. Eine Musikerin trug einen Mantel von orangefarbener Leinwand, eine Halskrause von Ebenholz, ein karmoisinrothes Kipskleid mit rothen und grünen Franzen. Dasselbe, sowie das Entro-deux, war am Halse mit gelben und braunen, blumenartigen Damasziten Arabesken geschmückt. Ähnliche Verzierungen fanden sich an den Ärmeln. Der Rock des Kleides zeigte in Aneißböde Falben. Er wurde von einem roya Gürtel gehalten. Das Hemd war aus roher Leinwand hergestellt und mit roya Einsatz und gelben Blumenborten versehen. Hierzu gehörte eine Haube aus rothseidenen Bändern mit goldenen Schnüren und ein Taschentuch mit Franzen. Der Kamm der Schönen stellte eine Rajade dar. Am Finger trug sie einen Ring mit einem Aollolof, am Halse einen Koller aus feinen Perlen und Schildkrotingen. Daß sie eine Musikerin war, ging aus der Lyra hervor, die man in ihrem Sarge fand. Auch das Parfümfläschchen und ein Schminkebüchsen hatten ihre Angehörigen nicht vergessen, ihr mitzugeben. Gayet grub ferner ein Paar Amazonen aus, die mit einem Sätteln, worauf sie gesessen, bestattet worden waren. Die eine trug ein Kostüm, bestehend aus einem leinenem Mantel, einem safrangelben Kleide, gestreiftem und gesticktem Leinwandhemd, dreieckiger Haube mit beigefarbenen, seidenen Bändern und Schuhen aus gepreßtem Leder. Eine andere, jedenfalls eine christliche Amazone, mit dem Namen „die glückliche Eufemia“ wurde mit grüngrauem Kleide mit breiten, weißblauen und weißen Streifen und schwarzen Franzen aufgefunden. Die Ärmel waren mit grünweißen Mustern auf violetttem Grund geschmückt, die Gestalten heiliger Krieger zeigten. Sie trug keine Schuhe, sondern Pantoffeln. Daß die Koffeteria der Frau so alt ist, wie die Welt, erlah Gayet aus dem Umstande, daß fast alle Frauenmumien, die er auffand, blonde Haare aufwiesen. Ein Chemiker untersuchte dieselben. Er konstatierte, daß die blonden Schönen von Antinos ihre Haare färbten, genau wie die unsrigen.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Zur Sommermode. Wie schon berichtet wurde, ist die moderne Blouze rückwärts anliegend und vorne überhängend. Die Röcke bleiben oben ganz anliegend und unten weit, sehr beliebt ist der verschiedenartig gepushte Volantrock. Die Ärmel werden, wie wir dem eben erschienenen Heft 19 der „Wiener Mode“ entnehmen, noch immer ein wenig garnirt. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten Schnitte nach Maß zu diesen neuen Toiletten gratis. Das Heft bringt auch eine komplette „Kindermode“ und Schnittmusterbogen und originelle, leicht auszuführende Handarbeiten zum großen Theile im neuen Style. Dieses Heft, mit welchem ein neues Quartal beginnt, ist in allen Buchhandlungen und von der Administration der „Wiener Mode“, Wien IV., Wienstr. 19 zu beziehen. Abonnement 2,50 Mk. Preis des einzelnen Heftes 45 Pfg.

— Georg Dendler: **Das starke Geschlecht.** Zwei Novellen. Verlag von F. Kontane & Co., Berlin W. Preis Mk. 3.— Die beiden Novellen behandeln die Stellung der Frau in der Ehe und beanspruchen dadurch gewissermaßen ein aktuelles Interesse. In der ersten Erzählung schildert der Autor, wie das Weib, trotz allen Glends und Unglücks, welches der Mann heraufbeschworen, versucht zu vergessen, um wieder zu dem Manne zurückzukehren; in der zweiten Novelle sehen wir die Frau mutzig und entschlossen für ihre Rechte eintreten. — Beide Arbeiten sind sowohl psychologisch als schriftstellerisch gleich fein ausgearbeitet und zeugen von ebenso großer Menschenkenntnis als künstlerischer Gestaltungskraft.